



Studenten bei der Verbrennung der rund 25.000 Bücher. Foto: BPK

Grausame Karrieristen

Heute jährt sich die Berliner Bücherverbrennung zum 90. Mal. Eine Ausstellung am Tatort, dem Bebelplatz in Mitte, untersucht vor allem die tragende Rolle der Studierenden. Goebbels schubste das Ganze höchstens an

Von **Susanne Messmer**

Auf einem der Bilder ist eine Gruppe von Studenten zu sehen. Sie schauen aufgekratzt und forsch in die Kamera. Und sie halten stolz ein paar Broschüren und Papiere hoch. Würde man ihre Schafmützen mit den Reichsadlern und die Papiere aus dem Foto retuschieren: Es könnten auch harmlose Studenten bei einer Party sein, wie sie noch heute an der Humboldt-Universität unterwegs sind.

In Wahrheit aber handelt es sich bei diesen Jungs um Berliner Studenten bei der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz, der heute Bebelplatz heißt. Zu sehen ist das Foto am heutigen 90. Jahrestag der Berliner Bücherverbrennung im Rahmen der Ausstellung „Wer weiter liest, wird erschossen ...“ im Foyer der Alten Bibliothek am Bebelplatz, die heute die Juristische Fakultät der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin beheimatet und besser als Kommode bekannt ist.

Die Ausstellung, die unter anderem von der Historischen Kommission des StudentInnenparlaments der HU organisiert wurde, fokussiert nicht nur auf die Voraussetzungen, Wirkungen und Folgen der Berliner Bücherverbrennung, die zwar nur eine von bundesweit 93 Bücherverbrennungen war, dafür aber die symbolträchtigste und medienwirksamste. Sie schneidet auch ein Thema an, das in diesem Zusammenhang eher weniger in den Fokus rückt.

Wer an die Bücherverbrennung denke, dem würden sofort Bilder von Joseph Goebbels einfallen, der auf dem Opern-

platz gesprochen hat, berichten der Wirtschaftshistoriker Bern Schilfert und der Literaturhistoriker Jakob Panzner vom Kooperationspartner, der Historischen Kommission Zeitpfeil, einem Netzwerk für politische Bildung an der HU. Sie sitzen in einem Raum der Kommode, der während der Ausstellung als begehbare Bücherbox fungiert. Hier können in Zusammenarbeit mit dem Berliner Büchertisch und der Initiative Bookcrossing Werke betroffener Autor*innen weitergereicht werden.

Goebbels, so Schilfert, schubste den Eifer der Deutschen Studentenschaft höchstens an, so Schilfert. Dieser antisemitische Dachverband der Studentenschaft hatte parallel zum Aufstieg der NSDAP schon 1930 die Mehrheit in fast allen Studentenparlamenten errungen. Die Presse heizte die antiintellektuelle Stimmung an den Hochschulen weiter an.

Es ist die tragende Rolle der Studierenden bei der Berliner Bücherverbrennung, die in der Ausstellung „Wer weiter liest, wird erschossen ...“ eine der Hauptrollen spielt. Die Deutsche Studentenschaft verstand sich – „inspiert vom Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Geschäftsleute“ – als eine Art geistige SA und organisierte mit großem Eifer und aufwendigem bürokratischem Formalismus die Kampagne unter dem Titel „Aktion wider den undeutschen Geist“.

Goebbels hatte bei alldem nicht einmal eine lenkende Hand im Spiel: Die Studierenden organisierten völlig selbstständig die Sammelaktionen der circa 25.000 Bücher, die Ak-

Die Autor*innen verschwanden aus Bibliotheken und wurden mit Berufs- und Publikationsverboten mundtot gemacht

Gedenkveranstaltungen

Auf dem Bebelplatz startet neben der Ausstellung im Foyer der Kommode um 11.30 Uhr eine Erinnerungslesung, unter anderem mit Claudia Roth und Klaus Lederer.

In der Staatsbibliothek Unter den Linden wird um 16 Uhr der Max-Hermann-Preis verliehen, um 19 Uhr gibt es eine Veranstaltung anlässlich des 90. Jahrestages der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft von Magnus Hirschfeld.

Im Literaturhaus in der Fasanenstraße lesen ab 19 Uhr 9 Künstler*innen wie Paula Beer, Behzad Karim Khani und Shelly Kupferberg Texte von Erich Kästner bis Kurt Tucholsky und erinnern damit an die Schriftsteller*innen, deren Werke am 10. Mai 1933 verbrannt wurden. (sm)

quise von Sympathisanten sogar noch angesehener Germanistikprofessoren bis hin zum Fackelzug vom Hegelplatz hinter der Oranienburger Straße und den Reichstag bis zum Opernplatz. Diese Studierenden, so Schilfert, waren Kinder aus großbürgerlichem, aber auch aus kleinbürgerlichem bis prekäreren Milieu, die Stipendien erhielten und angesichts der steigenden Arbeitslosigkeit auf einen sozialen Aufstieg hofften. „Das waren knallharte Karrieristen, die zackig organisieren konnten. Und sie hatten viel Konkurrenz, jeder musste sich ein Opfer suchen, über das er laut brüllen und effektiv schreiben konnte.“

Auch über die Studierenden als zu wenig beachtete Akteure der Bücherverbrennung hinaus bietet die Ausstellung „Wer weiter liest, wird erschossen ...“ Einblicke, die bis heute selten in den Geschichtsbüchern zu finden sind. So geht es beispielsweise nicht nur um die großen Autor*innen von Walter Benjamin bis Stefan Zweig, deren Bücher verbrannt wurden, sondern auch um jene, die keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen.

Hier untersucht die Ausstellungen vor allem die Ursachen: Autoren wie Magnus Hirschfeld oder Wilhelm Reich waren im biedereren Nachkriegsdeutschland einfach zu fortschrittlich, berichtet Jakob Panzner. „Auch Autor*innen mit kommunistischen oder anarchistischen Positionen wurden noch sehr, sehr lang mehr als argwöhnisch beäugt.“ Andere wurden dank Kaltem Krieg in der BRD nicht rezipiert, weil sie in die DDR

gegangen waren – oder umgekehrt. Zu diesem Thema gibt es in der Ausstellung eine interessante Tafel mit der Überschrift Memorizid, einem Begriff des italienischen Autors und Holocaust-Überlebenden Primo Levi. Hier ist zu erfahren, wie effektiv die Politik der Nazis war, Erinnerungen aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen. Sie strichen „jüdische Doktorand*innen aus den Promotionsverzeichnissen“, erklärten „unliebsame Autor*innen für nicht zitierfähig“.

Sie änderten die Namen von Straßen und Plätzen, verbrannten Torarollen, vernichteten jüdische Grabsteine. Aus den bei der Bücherverbrennung betroffenen 94 Autor*innen wurden später 149. Sie wurden mit Berufs- und Publikationsverboten mundtot gemacht, sie verschwanden aus den Bibliotheken und dem Literaturunterricht, wurden ins Exil getrieben oder entrechtet, eingesperrt, ermordet oder in den Selbstmord getrieben.

Viele von ihnen wie die deutschsprachige ungarische, proletarisch-revolutionäre Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner oder der pazifistische Schriftsteller Alexander Moritz Frey gerieten in Vergessenheit – von beiden ist in der Ausstellung leider nichts zu lesen. Dafür aber vom Berliner Rechtswissenschaftler Max Apt, der nach 1945 um eine Entschädigung für die Entwertung seines Lebenswerks durch Aussonderung und Vernichtung seiner Schriften kämpfte. „Das letztinstanzliche Gericht verwirft seine Ansprüche mit der Begründung: Ruhm ist kein Vermögen“, heißt es im Ausstellungstext.

Susanne Messmer zum neuen Bauhaus-Archiv

Ein lichter, leichter Turm

Das Wetter könnte besser nicht sein für das Richtfest, das am Dienstagvormittag eines der schönsten Bauprojekte Berlins feiert. Direkt neben dem Bauhaus-Archiv wird es stehen, jenem Kulturhaus, das die weltweit umfangreichste Sammlung von Fotos, Möbel- und Designobjekten zur Geschichte des Bauhauses besitzt – jener bis heute relevanten Schule für Architektur, Design und Kunst des 20. Jahrhunderts. Sogar Hedwig Wingler ist zum Richtfest angereist, die Witwe des Bauhaus-Archiv-Gründers Hans Wingler. Schon bei der Eröffnung des Hauses von Walter Gropius 1979 habe ihr Mann gesagt: „Das Haus ist viel zu klein, wir brauchen einen Anbau“, erzählt sie.

Der Rohbau des überaus lichten, leichten Turms aus Stahl, Holz und viel Glas inklusive Dachabdichtung und unterirdischem Sockelgebäude ist bereits fertig. Mit 20 Metern ist er größer als das benachbarte Bauhaus-Archiv. Zusammen mit dem frisch sanierten Altbau und einem weiteren Gebäuderiegel für Shop und Bistro wird er die bisherige Nutzfläche von 1.900 auf 4.200 Quadratmeter und die alte Ausstellungsfläche von 700 auf 2.000 Quadratmeter erweitern. Im Haushalt des Landes Berlin sind für das Bauvorhaben 92 Millionen Euro verankert, der Bund beteiligt sich mit 43 Millionen. Die Wiedereröffnung, so hoffen derzeit noch alle, wird 2025 sein.

Es ist, als wären die Anwesenden an diesem sonnigen Vormittag allesamt in eine Art Zaubertank für übernatürliche Glücksgefühle gefallen. Annemarie Jaeggi spricht von ihrem hochmotivierten Team, das sich seit 2018 mit einem Interimsstandort in der Knebeckstraße begnügen muss. Schon jetzt sei es aufgrund der neuen Möglichkeiten in den neuen Räumen auf 50 Mitarbeiter*innen angewachsen. Sogar ein Hufeisen hat sie mitgebracht. Es soll nach dem Richtfest eingegraben werden, und zwar wie üblich mit der Öffnung nach oben, sonst falle das Glück heraus. Anschließend hat die britisch-österreichische Kulturmanagerin Sarah Wedl-Wilson einen ersten, gut gelaunten Auftritt und lobt noch einmal das Engagement von Ex-Kultursenator Klaus Lederer (Linke), der dies alles auf den Weg gebracht habe. Seit fünf Tagen erst ist sie Berlins neue Kulturstatessekretärin.

Am allertollsten aber sind die vielen Männer in Zimmermannskluft, die kleine Tabletts mit Sektkelchen durch die Menge balancieren. Einer von ihnen, Zimmerermeister René Quappe, ist ganz am Schluss mit seinem Richtspruch dran und sagt das Beste des ganzen Vormittags über das neue Bauhaus-Archiv: „Ich habe hier so viel Liebe reinge-steckt.“